Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 443. **Dienstag** den 31. August 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 31. August.

Die vor mehreren Monaten im Reichstage von der Regierung abgegebene Ankündigung, daß behufs Beschaffung einer günstigen Grundlage für künftige Handelsvertragsverhandlungen die Aufstellung eines **autonomen Zolltarifs** in Aussicht genommen sei, hat rasch in allen interessirten Erwerbskreisen ein Echo erweckt. Vor Kurzem konnte gemeldet werden, daß der deutsche Landwirthschaftsrath mit dem Centralverband deutscher Industrieller ein Einvernehmen zu suchen beschlossen habe, und am 23. August ist von Vertretern industrieller und kaufmännischer Branchen eine „Centralstelle für Vorbereitung der Handelsverträge" in Berlin begründet worden. Es sind also Industrie, Landwirthschaft und Handel, mithin alle wirthschaftlich in Betracht kommenden Factoren, auf den Plan getreten und zwar in dem den Intentionen des Grafen v. Limburg-Stirum und des Herrn v. Plötz entgegengesetzten Sinne der „Sammlung". Allerdings scheint in der Industrie ein gemeinsames Vorgehen noch nicht ganz gesichert zu sein. Die Gründung der „Centralstelle" in Berlin ist von einer Interessentengruppe angeregt worden, die sich vor geraumer Zeit vom Centralverbande deutscher Industrieller getrennt hat, und ein Organ der letztgenannten Vereinigung spricht einen leisen Tadel über das Vorgehen jener Gruppe (des Vereins zur Wahrung des Interessen der chemischen Industrie Deutschlands) aus. Er schreibt:

„Soll der Auffassung der Interessentengruppen die gebührende Berücksichtigung zu Theil werden, so dürfte es dringend erwünscht sein, alle Absplitterungen einzelner Zweige der Industrie, auch wenn sie an sich noch so bedeutungsvoll sind, zu vermeiden und alle Wünsche innerhalb der drei großen Gruppen zum Ausdruck zu bringen, welche in dem Centralverbande deutscher Industrieller, in dem Deutschen Landwirthschaftsrathe und im Deutschen Handelstage bereits eine anerkannte und allgemein geachtete Vertretung finden. Durch eine solche Selbstbeschränkung wird sicherlich kein Erwerbszweig bei den Vorbereitungen zum Abschluß neuer Handelsverträge zu kurz kommen."

Wir stehen dem „Centralverband", dessen große Verdienste um die Nationalwirthschaft keiner Erwähnung bedürfen, vollkommen objectiv gegenüber und wissen uns insbesondere von jeder Voreingenommenheit für den „Bund der Industriellen", dessen Entstehung auf einen gewissen Gegensatz gegen jenen Verband hinwies und der an der Begründung der Berliner „Centralstelle" betheiligt ist, vollkommen frei, aber es drängt sich uns doch die Frage auf, ob der „Centralverband" beanspruchen darf, für sich allein als der ausschließliche Repräsentant der deutschen Industrie angesehen zu werden. In der Berliner Versammlung, welche die Errichtung der „Centralstelle für Vorbereitung der Handelsverträge" beschloß, wurde hervorgehoben, daß die „bisherige Organisation" der Industrie zu wünschen übrig lasse, da die mittleren und kleineren Industrien zu wenig Berücksichtigung gefunden hätten. Ist das Letztere richtig, so erwüchse daraus dem „Centralverbande" in Anbetracht seiner ganzen Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte nicht der geringste Vorwurf, aber man stände doch einer Thatsache gegenüber, die bei der Vorbereitung von Handelsverträgen nicht außer Acht gelassen werden dürfte. Die Mitwirkung an den Arbeiten der neuen Centralstelle scheint übrigens unter keinen Umständen Bedenken erregen zu können. Wie sie „nie und nirgends in wirthschaftspolitischen Streitigkeiten Partei ergreifen", weder für Freihandel, noch für Schutzzoll wirken will, so hat sie sich auch keine Interessenvertretung zur Aufgabe gemacht. Wenn wir ihren Daseinszweck recht verstehen, so beabsichtigt sie, zu ermitteln, „was ist", und den Interessenten wie der Regierung zugänglich zu machen, was sie ermittelt hat. Wünsche der einzelnen Gruppen irgendwo zur Geltung zu bringen, scheint außer ihrer Absicht zu liegen. Die „Centralstelle" ist also ein statistisches Bureau. Ein solches kann selbstverständlich nicht geben, ohne empfangen zu haben, und seine wichtigsten Informationsquellen liegen natürlich in der Industrie. Das Organ des „Centralverbandes" hat vollkommen recht, wenn es sagt: „Die amtliche Thätigkeit (der Verträge vorbereitenden Regierung) muß ergänzt werden durch das ungeheure Maß praktischen Wissens, welches die Vertreter der erwerbenden Berufsclassen im wirthschaftlichen Kampfe sich anzueignen pflegen." Da die Centralstelle ein Sammelbecken für dieses weitzerstreute Wissen werden will, darf sich ihr unseres Erachtens am wenigsten der Verband versagen, der am meisten wahrzunehmen in der Lage ist. Einigkeit ist sehr von nöthen. Der österreichische Handelsvertrag mit seinen für Deutschland so ungünstigen Bedingungen ist bekanntlich unter rein politischem Hochdrucke zu Stande gebracht worden. Heute versichert man zwar, und ohne Zweifel in aller Aufrichtigkeit, das nächste Mal sollten die wirthschaftlichen Gesichtspuncte die vorherrschenden sein. Diese Absicht kann aber bei dem ewig schwankenden Curs des Regierungsschiffes in der Stunde der Entscheidung wieder vergessen sein. Umgekehrt weiß man nicht, ob im kritischen Augenblicke der deutsche Landwirthschaftsrath oder der Bund der Landwirthe das Ohr der Regierung haben wird. Es liegt also im Interesse der Erwerbsstände, sich eine feste Stellung auch gegenüber der heimischen Regierung zu schaffen und vor Allem dafür zu sorgen, daß „Unterhändler", wie Graf Caprivi einer gewesen, sich nicht mit der Regel „divide et impera" durchzuhelfen vermögen.

Während die „Genossen" der Socialdemokratie ihre Delegirten zu dem nach Hamburg einberufenen Parteitag auswählen und instruiren, giebt der Führer der socialdemokratischen Gewerkschaften, Abg. Legien, einen „Anhang zur zweiten Auflage" seiner **Geschichte des Hamburger Hafenarbeiterstreiks** heraus, um die Genossen auch über die Ereignisse nach Beendigung des Streiks aufzuklären. Das wird denn wohl für viele Genossen eine wirkliche Ueberraschung sein, und manche Kraftstelle, auf die sich die Parteitags- und Banketredner schon vorbereitet hatten, wird nun unter den Tisch fallen müssen. Es ist nämlich einfacher Schwindel gewesen, was nach Beendigung des Streiks durch die socialdemokratischen Agitatoren und Zeitungen von Maßregelungen der Streikführer, von Lohnkürzungen u. s. w. in die Massen hinausgetragen wurde. Auch dem „Vorwärts" bleibt nichts weiter übrig, als dies zu guter Zeit vor dem Parteitage rundweg zu bekennen; er thut es nicht gern, das kann man ihm wohl glauben, und er verweist deshalb diese Aufklärung in die Abtheilung „Literarisches", wo wir in einer Besprechung der Legien'schen Schrift Folgendes lesen: „Die endgiltigen Maßregelungen von am Streik betheiligt gewesenen Arbeitern haben sich nach dieser Darstellung schließlich doch als nicht allzugroß herausgestellt. Mit Ausnahme der Schlechterstellung der wieder angenommenen Staatkquai-Arbeiter, sowie der Maßregelung von 20 bis 30 Ewerführern und einer Anzahl Maschinisten sind die Streikenden fast allgemein in ihr früheres Arbeitsverhältniß zurückgekehrt." Die nackte Wahrheit wird man vom „Vorwärts" nicht erwarten dürfen; aber der Versuch, für die behaupteten Maßregelungen wenigstens den Schimmer einer Begründung noch zu retten, ist in so gequälter Weise durchgeführt, daß man auf hundert Schritt Entfernung die Schminke erkennt, hinter der sich der wahre Sachverhalt verbirgt. Insbesondere kann das Heranziehen der Staatsarbeiter nicht über den Umstand hinwegtäuschen, daß der Streik und die wüste socialistische Hetze des vorigen Winters sich einzig und allein gegen die privaten Unternehmer richteten, gegen jene Hamburger Rheder, zu deren Qualification damals der socialdemokratische Wortschatz kaum ausreichte. Und diese Protzen, Ausbeuter u. s. w. haben es den Streikenden persönlich in keiner Weise entgelten lassen, daß sie dem Hamburger Handel und den Hamburger Rhedern so unermeßlichen Schaden bereitet! Denn was wollen die „20 bis 30 Ewerführer" gegenüber den 15 000 Streikenden bedeuten, und wer weiß, ob diese „20 bis 30" nicht freiwillig das Martyrium fortsetzen, für das man ja als Socialdemokrat gut bezahlt wird. Nun vergegenwärtige man sich einmal den Fall umgekehrt, daß nämlich im zukunftsstaatlichen Gemeinbetrieb 15 000 Staatsarbeiter gestreikt und derart alle Räder zum Stillstehen gebracht hätten, wie es hier bei den Privatbetrieben geschehen ist. Ueber welche Acte der Rachsucht und der Tyrannei wäre dann wohl im „Anhang zur zweiten Auflage" der Geschichte dieses Streiks zu berichten gewesen, wenn es nämlich im Zukunftsstaat überhaupt statthaft wäre, eine solche „Geschichte" drucken und verbreiten zu lassen!

Die Vorgeschichte des **französisch-russischen Bündnisses** wird in einer am Sonntag in Paris erschienenen Schrift unter dem Titel „L'Alliance franco-russe" (ob auf Grund amtlicher Quellen, erscheint noch fraglich) von dem früheren Leiter des Pariser Pressbureaus, Hansen, eingehend dargestellt. Bemerkenswerth ist nur die Mittheilung Hansen's, daß er im Jahre 1891 von Freycinet in geheimem Auftrage nach Fredensborg gesandt wurde, um dem Kaiser Alexander III. eine Note betreffs Abschlusses einer Militairconvention zu überreichen. Die Verhandlungen zogen sich jedoch infolge verschiedener französischer Ministerkrisen in die Länge und standen sogar in Folge der Panamaskandale und der damals gegen den Botschafter von Mohrenheim vorgebrachten Verdächtigungen, welche in Petersburg eine arge Verstimmung hervorriefen, geraume Zeit hindurch vollständig still. Erst unter dem Ministerium Casimir-Perier wurden die Verhandlungen zu Ende geführt und ein formeller Pakt, einschließlich einer Militairconvention, unterzeichnet. Hansen rühmt sich, von König Christian persönlich dem Zaren in Fredensborg vorgestellt zu sein und überhaupt hervorragenden Antheil an der Vorbereitung der „Alliance" genommen zu haben. Die „Tägl. Rundsch." fügt dem hinzu, daß Julius (oder, wie er sich jetzt nennt, Jules) Hansen geborener Däne ist, der nach 1864 nach Paris ging, wo er sich naturalisiren ließ. Als diplomatischer Agent der französischen Regierung, die ihn schließlich zum Honorar-Legationsrath ernannte, hat dieses sujet mixte außerdem nahe Beziehungen zur russischen Botschaft und zweifellos auch zu maßgebenden dänischen Kreisen unterhalten. Bei den von dem deutschen Gerichte geahndeten Spionage-Verbrechen des früheren dänischen Hauptmanns Sarauw hat Hansen seine Hände als Anstifter im Spiele gehabt. Sehr freundschaftlich stand Hansen zu der dänischen Agitation in Nordschleswig. Einer Aberdauung derselben hat er vor längeren Jahren in Paris gute Dienste als politischer Cicerone geleistet. Auch sonst hat er der dänischen Partei Nordschleswigs Gefälligkeiten erwiesen, indem er ab und zu über die nordschleswigsche „Frage" in dieses oder jenes europäische Blatt Aufsätze brachte, die dann von der dänischen Presse zu beiden Seiten der Grenze als redende Beweise wiedergegeben wurden, welch' „lebhaften" Antheil man in „Europa" an jener Frage nehme. — Wenn ein Mensch mit derartigen Antecedenzien wirklich zu dem Machern des russisch-französischen Einvernehmens gehört hat, so darf man daraus schließen, daß diesem anfänglich eine antideutsche, resp. dreibundfeindliche Tendenz nicht fremd gewesen ist. Etwas Neues erfahren wir damit freilich nicht, denn dies hat die russische Presse wiederholt zugegeben, ebenso wie sie nicht verfehlt hat, den Moment zu markiren, wo die russische Diplomatie sich von der Friedfertigkeit des Dreibundes überzeugt und der Zweibund demgemäß seine Frontstellung nach dieser Richtung aufgegeben hat. Jedenfalls aber dürfte es nicht überflüssig sein, russischerseits das Erscheinen gerade dieses Buches nochmals zum Anlaß beruhigender Versicherungen zu nehmen.

Noch immer schleppen die **Konstantinopeler Friedensverhandlungen** ohne Aussicht auf einen baldigen Abschluß sich hin. Schuld daran ist natürlich nach wie vor England, das mit dem Concert der Mächte nicht gleichen Schritt hält und jeden Augenblick mit neuen Vorschlägen hervortritt. Bis jetzt hat es zwar noch nicht des Erfolges sich rühmen können, daß seine Rathschläge durchgedrungen seien, und namentlich Salisbury's letzter Vorschlag, die Unterzeichner des Londoner Protokolls vom Jahre 1830, England, Frankreich und Rußland, denen die übrigen Mächte sich anschließen könnten, sollten eine Anleihe im Betrag der Kriegsentschädigung garantiren und die Finanzen Griechenlands, soweit es zur Sicherstellung dieser Anleihe nöthig sei, überwachen, worauf die sofortige Räumung Thessaliens zu erfolgen habe, ist nicht acceptirt worden, da die Mächte der Ansicht sind, daß ihre einmüthige Uebereinstimmung aufrecht erhalten werden müsse und nach wie vor es recht und billig finden, daß auch die früheren Gläubiger Griechenlands gedeckt werden. Auch der weitere Vorschlag Englands, die Kriegsentschädigung von 4 Millionen Pfund auf 2 Millionen herabzusetzen, weil Griechenland nicht im Stande sei, eine höhere Summe zu verzinsen, ist unter den Tisch gefallen. Eines aber haben die Diplomaten in London mit ihrer Politik der endlosen griechenfreundlichen Vorschläge erreicht: die griechische Regierung ist dreister und hochmüthiger denn je und behandelt die Mächte in einer Weise, als hätte sie dem Ton im Concert anzugeben. Allerdings scheint sie jetzt zu der Einsicht gekommen zu sein, daß Griechenland nichts übrig bleibt, als sich der europäischen Controle zu fügen, aber gleichzeitig erklärt sie sich nur bereit, als Garantie für die Kriegsentschädigungsanleihe die Einnahmen aus der Tabak- und Stempelsteuer anzuweisen. Das ist völlig unannehmbar, wie auch der „Köln. Ztg." aus Berlin officiös geschrieben wird:

Bekanntlich sind diese Steuererträgnisse schon für den Dienst der älteren griechischen Anleihen verpfändet, und die Inanspruchnahme derselben Einkünfte für weitere Zinszahlungen könnte die Rechte der früheren Gläubiger unter Umständen empfindlich berühren. Wir glauben nach der bisherigen Haltung unserer Regierung in der griechischen Finanzfrage zu der Erwartung berechtigt zu sein, daß das Berliner Cabinet die Freigebung der in Rede stehenden Steuereingänge für die Zwecke der neuen Anleihe nicht eher gut heißen wird, bis eine Auseinandersetzung mit den älteren Gläubigern erzielt und die in dem Präliminarfrieden festgesetzte Finanzüberwachung wirksam in Kraft getreten ist.

Feuilleton.

Eine Sommermondnacht.

11] Novelle von Wilhelm Jensen.

Nachdruck verboten.

Es konnte nicht Wunder nehmen, daß Leute den vorzüglich geeigneten Tag zum Aufstieg auf das Jochhorn benutzten, doch überraschend ward, welche Gesellschaft sich zu diesem Zweck vereinigt hatte und von Grateck her über den Mattenstieg gegen die Buchenalphütte herankam. Denn auch weniger gute Augen als die Frau Cäcilien's unterschieden jetzt die Gestalten und Gesichter von dreien oder eigentlich vieren der Reisegenossen auf der Eisenbahnfahrt von gestern Abend, nämlich, wie es schien, in Führereigenschaft, den hoffnungsvollen und bergstockbewehrten Studiosus der beiden Rechte, Hans Bachstelz, neben ihm den praktischen Arzt Doctor Gerlach Viereck, sowie den sich durch einen schwarzen Gehrock auszeichnenden Stadtrath Gottlieb Besenmeier. Und wenn auch als gewesener Passagier dritter Classe, besaß doch gleichfalls der Freiherr Erhard von der Hallen ein Anrecht darauf, sich mit zu der Reisegesellschaft zu rechnen. Der rothmarkirte Pfad zum Jochhorn weiter bog etwas von der Sennhütte seitwärts ab, indeß die Ankömmlinge schlugen ihn nicht ein, sondern bewährten offenbar die Vermuthung der jungen Dame, daß sie Hunger und Durst haben, deshalb erst hier Vorkehr halten würden, und nahmen die Richtung auf die breitästige Buche zu. Unter dieser aber saß auf einem schon bemoosten Felsstück Cäcilie von der Hallen in ruhigster Gelassenheit wie auf einem kleinen grünen Thronsitz, machte nicht die geringste Bewegung, ihn erschreckt zu verlassen und blickte sogar den Giftpfeilen-Augen ihres Mannes nah und näher vollkommen schuldlos entgegen. Dann, während seine drei Begleiter in einiger Entfernung anhielten und zurückblieben, begab er sich, allerdings ein wenig zögernden Fußes vorwärts, hielt gleichsam seine Lider etwas zaudernd niedergeschlagen und stand so ein paar Augenblicke wortlos vor dem hübschen Thronsitz, ehe er, sich ungewiß aufhebend, vom Munde brachte: „Liebe Cäcilie — ich habe erfahren — zufällig — durch eine Nachforschung des Herrn Besenmeier — daß der Baron von Wolfskeel . . ."

Hier stockte der Sprecher, und die Angeredete half ihm zuvorkommend ein: „Mit eigentlichem Namen Makkabäus Hasenbart, Schneidergeselle aus Liebenwalkwitz, heißt."

Höchlichst verdutzt stutzte Erhard von der Hallen zurück und stotterte: „Das wußtest Du — ? und daß . . ."

„Er in mein offenes Schlafzimmerfenster einstieg, weil er gesehen hatte, daß ich meine Uhr und Ringe auf den Tisch gelegt, und dachte, er könne seinen neugewählten Langfingerberuf geschickt daran ausüben."

„Das wußtest Du auch? und daß . . ."

„Er natürlich, als er sich ertappt sah, zu dem einzigen und zweckrichtigsten Mittel griff — freilich wohl mit innerlichem Widerstreben —, den Gedanken an einen Diebstahl von sich abzuwälzen, und zu dem Behuf sich mit rascher Geistesgegenwart wie ein zu einem Stelldichein gekommener Liebhaber benahm."

Bei der Einschaltung des muthmaßlichen „innerlichen Widerstrebens" hatten die Mundwinkel der Sprecherin ein bischen leicht gezuckt; der Hörer aber machte ein noch verblüfferes Gesicht als bisher, wiederholte nur zum dritten Mal: „Das Alles wußtest Du?" und fand erst nach einer Pause die Sprachfähigkeit, hinterdrein zu fügen: „Aber warum sagtest Du das gestern nicht?"

Darauf antwortete Frau Cäcilie von der Hallen mit einer großartigen Einfachheit: „Du hast mich ja nicht gefragt."

Das entsprach allerdings nicht nur dem Thatbestande, sondern trug obendrein eine noch darüber hinausreichende, stark auf den Mund schlagende Wahrheit in sich, so daß der von dieser Betroffene ihr nichts entgegenzuhalten wußte als ein unsicher vorgebrachtes: „Du liefst fort, wie Du mich sahst . . ."

„Da nach den von Dir gesprochenen Worten mein Anblick Dir keine angenehme Empfindung verursachte, that ich natürlich Dasjenige, was ich als das Dir wünschenswertheste ansehen mußte."

Jede Erwiderung der jungen Frau „saß" so genau wie auf einer Mensur ein geschickter Nachhieb auf einen unvorsichtigen Anhieb, und es machte beinahe den Eindruck, als sei sie von einem nicht mehr gegenwärtigen, doch wohlerfahrenen Secundanten vorher über die wahrscheinliche Fechtweise des Gegners sowie die beste Methode des Parirens und Nachschlagens unterrichtet worden. Eduard von der Hallen aber hatte sichtlich genug von den treffsichern Streichen in Empfang genommen, um nicht nach weiteren Verlangen zu tragen. Er setzte das mündliche Duell nicht mehr fort, sondern senkte seine Waffe, indem er sich auf die Kniee herunterbog und leise sagte: „Vergib mir, Cilly, daß ich einen Augenblick glauben konnte . . ." Weiter sprach er nicht, sondern faßte statt dessen nach ihrer Hand in der unverkennbaren Absicht, wenig feine Lippen darauf zu drücken. Und mit der Hoheit einer über einem demüthigen Bittsteller auf dem Throne Seßhaften ließ sie ihre Hand zum Kuß vorbewegen, doch nur einen hastigen Athemzug lang. Denn zugleich empfindend, daß seine Lippen die Hand berührten, sprang sie blitzschnell empor, riß den Knieenden in die Höhe, warf ihm beide Arme um den Hals und jauchzte und schluchzte in einem: „Du, es ist schändlich, eifersüchtig zu sein! Und weil ich so kindisch und albern und dumm gewesen war, es zu werden, fühlte ich, wie Du es sein mußtest, da Du ganz andern Grund dafür zu haben glauben mußtest, und davon kam meine Todesangst, daß ich kein Wort herausbringen konnte, sondern nur weglaufen. Denn ich begriff ja auch nichts davon — nur Deine schrecklichen Augen — und daß es eine vom Himmel heruntergefallene gerechte Strafe für mich sei . . ."

Das stieß Cäcilie von der Hallen zugleich jubelnd und thränenübergossenen Gesichts heraus, küßte jetzt ihrerseits, wenig abbittend, die Hand ihres Mannes, indeß nicht zu lange, sondern setzte den Drang und die Thätigkeit ihrer Lippen stürmisch auf den seinigen fort. Ob bedacht oder unbedacht aber hatte sie unzweifelhaft eben etwas gerade Entgegengesetztes von den eingehenden Kenntnissen kundgegeben, in deren Besitz gewesen zu sein sie vorhin an den Tag gelegt. Und wenn Erhard von der Hallen zunächst nicht darauf verfiel, eine Erklärung dieses Widerspruchs von ihr einzuholen, so kamen dafür mehrere Gründe bei ihm zusammen. Als erster und hauptsächlichster sein eigenes, im Amthaus erlangtes genaues Wissen von der Richtigkeit der ihm vorm Munde weggenommenen Angaben über den Zusammenhang des mitternächtlichen Sing-Lust-Schauspiels und Dramas mit tragischem Abschluß, so daß es vorderhand durchaus gleichgiltig war, ob noch etwas Unaufgehelltes davon zurückblieb. Aber als nicht minder starker Grund machte sich daneben geltend, daß, so bezaubernd auch der Anblick Cäcilie's von der Hallen auf alle Männeraugen, junge und schon Aeltliche, primanerhafte, stadträthliche und selbst von denen der Cunci in Besitz genommene wirken mochten, es doch noch unvergleichlich sinnbestrickender war, von ihren Lippen geküßt zu werden, und diesen — zumal nach fast achttägiger Entbehrung — das Gleiche anzuthun.

Da jedoch die nächtliche Aufführung vor Augenzeugen stattgefunden hatte, und zwar der Mehrzahl nach in Gegenwart der nämlichen, vor denen sich hier auf der Buchenalp jetzt die heitere Schlußhandlung abspielte, so nahmen diese nicht Anstand, nunmehr gleichfalls aus der Entfernung näher heranzukommen, und auch Gottlieb Besenmeier in seiner Eigenschaft als vollständiger Mitwissender und nicht unwichtiger Mitwirkender schloß sich nicht von seinen Collegen aus. Auf der andern Seite der neuen Bühne aber hatte der anmuthige Vorgang die übermächtige Wirkung geübt, sogar Frau Adelgunde einen Versuch zur Aufraffung ihres entweder nicht mehr oder zu stark vorhandenen Körpergerüstes anstellen zu lassen, und da diese Prüfung ihrer noch weiteren Lebensfähigkeit, wenngleich unter einigen schmerzlich sich ihrem Munde entpressenden unarticulirten Tönen, gelang, stand sie ebenfalls als lebhaft angeregte Zuschauerin und Zuhörerin da. Ueberraschend aber gesellte sich aus dem Hintergrunde, um die Ecke der Almhütte noch eine bisher unsichtbar gewesene und völlig neue Person hinzu, wenigstens soweit sie sich an dem Drama vor der Almhütte selbst nicht mitbetheiligt gehabt, nämlich Fräulein Käthe von Wachenheim. Sie mußte in merkwürdiger Weise bei ihrer Wegverfehlung statt nach dem Bahnhof hier heraufgerathen sein, und zwar schon seit einer geraumen Zeit, denn an der Rückseite der Sennhütte zeigten verschiedene geringfügige Ueberreste an, daß sie sich gleichfalls schon, und zwar unter Anwendung bestens Appetits mit Milch, Brot, Butter und Käse beschäftigt hatte. Im Uebrigen hielt sie selbst offenbar sich auf der gegenwärtigen Scene nicht für überflüssig, vollzog vielmehr ihren Auftritt, als ob in ihr die eigentliche Regieführerin des ganzen, zweiactigen Stückes zu schätzen sei, und sagte, zu den beiden Hauptpersonen derselben hintretend: „Natürlich, eine verliebte Frau muß Alles ausplappern, was nicht in ihrer Rolle steht; Gott sei Dank, daß bei unsereinem das Herz richtiger in Ordnung ist. Es thut mir leid, Herr Baron, daß ich noch einmal die Unschicklichkeit begangen habe, mich in etwas zu mischen, das mich nichts angeht. Aber es soll, so viel an mir liegt, gewiß zum letzten Mal geschehen sein, und ich glaube, daß auch Ihnen so wenig wie Cäcilie nach einer Wiederholung besonders der Wunsch stehen wird."

Das war eine kleine, von Fräulein Käthe für die albernen Scherze mündlich behändigte Quittung, nachdem sie eine solche in anderer Art bereits vorher dadurch ausgefertigt gehabt, daß Cäcilie von der Hallen sich in der Lage befunden, ihren schon recht kleinlaut an den Thronsitz unter den Buchenbaldachin herangetretenen Mann durch ihren offenbarten Wissensschatz noch mehr und in fast sprachlose Ver-

SLUB
Wir führen Wissen.